

Ersteicht täglich Nachmittags  
mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.  
Abonnementpreis  
vierteljährlich für Halle 20 Gr.,  
durch die Post bezogen mit dem  
betreffenden Postaufschlag.  
Ausgabe: u. Annoncenstellen  
für Inserate und Abonnementen  
H. Klaus, Glycerinstraße, Leipzig Nr. 77.  
G. Hahn, Pappestraße, Leipzig Nr. 10.  
Georg Meißner, Breitestraße 22.

# Halle'sches Tageblatt.

Expedition  
Waisenhaus-Buchdruckerei.  
Inserationspreis  
für die Spalte 1 Gr. 3 Pf.  
Annahme der für die nächstfolgende  
Nummer bestimmten Inserate bis  
9 Uhr Vormittags spätere werden  
Zusatz erhoben.  
Inserate besorgen die Annoncen-  
büreau Gaudelstein & Bogler in  
Halle, Berlin, Leipzig, A. Wölfe  
in Halle, Berlin, Leipzig, München,  
Erfurt, Wien etc.

Fünfundsechzigster Jahrgang.

Ämliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.

N. 38.

Sonnabend, den 14 Februar

1874.

## Vorlagen

für die Sitzung der Stadtverordneten  
am 16. Februar er. Nachmittag 4 Uhr.  
Öffentliche Sitzung.

1. Antrag, die Anbringung von 4 Eingangsthüren in der Umfassungsmauer des Städtischen Badehauses betr.
  2. Antrag, die Bewilligung der Kosten zur Herstellung zweier Abtrittshäuser, sowie der Gasbeleuchtung in dem Wachtlokal zu Glasbach betr.
  3. Jahresrechnung der Gewerbeschulasse pro 1873.
  4. Jahresrechnung der Reichenschulasse pro 1873.
  5. Vorlage, die Zuführung von Wasser nach dem Rittergute Weesen betr.
  6. Etat des städtischen Wasserwerks pro 1874.
  7. Anstellung eines Polizei-Serganten.
- Der Vorsitz der Stadtverordneten.  
von Rabecke.

## Zur Tagesgeschichte.

### Parlamentarische Nachrichten.

Berlin, 12. Februar.

(Reichstag.) Die heutige (4.) Sitzung wurde um 12 1/2 Uhr eröffnet. Die Petitions- und Geschäftsordnungs-Kommissionen sind gewählt und haben sich konstituiert. Erster Gegenstand der Tagesordnung war die erste und zweite Beratung des Antrages Schulte auf Gewährung von Reiseflohen und Diäten an die Reichstagsabgeordneten. Der Antragsteller hob bei der Begründung des Antrages hervor, daß eine Beschränkung des Absatzes, wie sie in der Nichtbewilligung von Diäten liege, völlig unzulässig sei; wenn das Gesetz aber eine solche wolle, so müsse es dies ausdrücklich ausprechen und nicht verschämt unter Nebenbestimmungen verdecken. Ein wichtiges Moment, das immer hervorzuheben werde, sei der Ausschluß der extremen Parteien. Das aber auch diese Absicht nicht erreicht werde, hätten die letzten Wahlen gezeigt. Abg. Baron v. Minnigerode befaßte sich den Antrag; das Reichsamt sei ein Ehrenamt, welches nicht bezollet werden dürfe. Abg. v. Frankeburger tritt warm für die Diätengewährung ein. Die Vertretung solle auch das volle Vertrauen der Wähler haben; durch die Verweigerung der Diäten aber seien häufig die Männer, welche in erster Linie das Vertrauen sich erworben haben, gezwungen, ein Mandat abzulegen, und so komme es, daß die Versammlung nicht immer den vollen Ausdruck der Volkstimme gebe. Man habe übrigens schon durch die Gewährung der Fahrkarten gezeigt, in daß das Prinzip, auf dem man stehe, nicht haltbar sei; und wenn dies der Fall ist, so sei es Zeit, mit einem solchen Prinzip zu brechen.

Abg. Dr. Vucius (Erfurt) sieht keinen Notstand in der Diätenlosigkeit; was die extremen Parteien verrözen,

müssen die Mittelklassen auch durchsehen können. Man könne doch den Abgeordneten nur die bloßen Auslagen ersetzen wollen, nicht aber sie auch für den indirekten Nachteil entschädigen, der ihnen aus der Vernachlässigung ihres Gewerbes erwachse. Man schaffe durch die Gewährung von Diäten ein Privileg für die Beamten. Warte man lieber noch ein paar Jahre, bis die Frage zur Entscheidung reifer sein werde. Abg. Geib (Socialdemokrat): Durch die Nichtbewilligung von Diäten werde der Reichthum privilegiert, die ärmeren Klassen zurückgest. Der Zweck aber, die Opposition aus dem Hause zu schaffen, werde nicht erreicht; sie würde da sein, auch wenn man Diäten nicht bewillige; und auch in diesem Falle würden er (Redner) und seine Freunde die Abg. Bebel und Dietrich reclamiert. Die Arbeiterbewegung werde durch die Verschmäbung des Wahlrechts nicht doch gestoppt; mundtot allerdings könne man sie in diesem Hause machen, aber es gäbe auch andere Orte, wo man seine Meinung äußern könne, Redner schließt: Meine Herren! Ich erinnere Sie an die Worte der Könige: Ich glaube ja, Sie geben sich auf die Worte der Könige. (Gelächter.) Als 1815 in Frankfurt die Diätenlosigkeit beschloffen wurde, da sagte Ludwig XVIII.: das ist ein Beschluß, der uns viel kosten wird. Abg. von Uruub (Magdeburg) erklärt sich gegen den Antrag, weil er ihn nicht für zeitgemäß hält und es gegen die Würde des Reichstages sei, stets wieder Anträge zu stellen, die wenig Aussicht auf Erfüllung haben. Von Sauten-Larupischen und Windthorst (Meppen) befragt worden die Annahme des Antrages. Dr. Kaiser erinnert an die Aeußerung des Reichstages, nach welcher dieser die Diätenfrage als eine solche bezeichnet habe, die nach dem Zustande kommen der Verfassung sehr wohl zur Erörterung kommen könne. Abg. Ritter von Schulte konnte sehr wohl für die Bewilligung der Diäten stimmen; er glaube aber, daß, so wie er selber, so jeder deutsche Mann das Ehrenamt eines Abgeordneten, auch ohne Diäten mit Freuden annehmen werde. Insofern sei die Frage für ihn eine offene. Dies Gehörpater trete zurück dagegen, daß der Abgeordnete sich so lang von seiner Familie trennen müsse. Wenn aber das deutsche Volk reif sei, das allgemeine Wahlrecht zu erhalten, so sei es auch reif Diäten für seine Abgeordneten zu bekommen. In der zweiten Beratung tritt Abg. Sonnemann zwar für die Diätengewährung ein, kann sich aber mit der neu eingeführten Institution der Fahrkarten nicht einverstanden erklären. Nach einer kurzen Bemerkung schließt die zweite Lesung. Ueber den Antrag Schulte (Deitsch) wird darauf namentlich abgestimmt und mit 229 gegen 79 Stimmen angenommen.

Der Antrag des Abgeordneten Windthorst betreffs Schließung des Preussischen Landtages wird zurückgezogen. Während der Discussion über den Antrag der Abgeordneten Bernards und Windthorst, betreffend die Wiedererrichtung der Rekenntisse, wird der Antrag auf Vertagung eingebracht und angenommen.

In der heutigen (8.) Sitzung des Herrenhauses wurde zunächst der Gesetzentwurf, betreffend die Ausführung des in der Kreisordnung enthaltenen Vorbehalts bezüglich der Grafschaft Stolberg-Bernburger der Justiz-Kommission übergeben. Dann trat das Haus in die Tagesordnung ein. Der erste Gegenstand derselben war der mündliche Bericht der Finanz-Kommission über den Gesetzentwurf, betreffend die erweiterte Regelung der Gebühren für die Vollstreckung der Execution seitens der Verwaltungs-Behörden der hohenzollernschen Lande. Der Gesetzentwurf wurde in der vom Abgeordnetenhaus angenommenen Fassung ohne Diskussion genehmigt.

Demnächst folgte der mündliche Bericht der Geschäfts-Ordnungs-Kommission über einen vom Präsidenten des Hauses vorgelegten neuen Redaktions-Entwurf der Geschäfts-Ordnung. Der Berichterstatter Dr. Derenburg beantragte Namens der Kommission, den neuen Entwurf in der vorliegenden Fassung anzunehmen und zu erklären, daß derselbe mit dem 1. März d. J. in Kraft trete. Der Antrag der Kommission wurde unüberändert angenommen. Schließlich wurde der Gesetzentwurf, betreffend die Ergänzung der Gesetze vom 7. October 1865 und 7. April 1869 die Verziehung von trigonometrischen Marksteinen, ohne Diskussion genehmigt.

Berlin, 10. Februar. Das Berliner Rathhaus ist in seinem Innern schöner und geschmackvoller eingerichtet, als die stiftlose Außenwelt mit ihrem wunderlichen Thurm erwarten läßt. Namentlich der große Rathsaussaal ist gewiss einer der würdevollsten und prächtigsten Versammlungsorte, die die Versammlung, die darin am Sonnabend abgehalten wurde, um dem englischen Volke den Dank für seine Spantapilien in den freischigen Wirren auszusprechen, war gewiss in ihrer Zusammenkunft als in ihrer Haltung des Ortes würdig. Auf eine Demonstration mit Volksmassen sollte es und konnte es nicht abgehen sein; die Versammelten aber repräsentirten die geistige Elite der Hauptstadt und unter den Rednern war keiner, der sich wie einzelne protestantische Eiferer bei der Versammlung in London am 27. Januar von der beschäftigten Richtung dieser Kundgebungen verriet hätte. Es handelte sich nicht um den Gegenstand der Confessionen, sondern um eine innerhalb der katholischen Kirche bestehende einseitige Richtung, die im Grunde jedem State, namentlich aber dem Deutschen feindlich ist. Unter den Rednern waren zwei Deutsche, der eine Katholik, der andere Protestant, und bezeugten jeder für seine Heimath, Baiern und Württemberg, daß dort der Staat von Oberaufsicht wegen dieser Rechte seit lange friedlich ausübt, die Preußen jüngst durch die Maßregeln zum vorigen Jahr in Anspruch genommen oder vielmehr zurückgenommen hat. Denn das Koncert enthält strengere Bestimmungen als die Maßregeln, so daß der Abgeordnete Wehrensenning mit Recht sagte, da die Katho-

## Ueberwunden.

Novelle von E. v. d. Horst.

(Fortsetzung.)  
Die Hand mit dem Papier hob sich wie abwehrend, tempor; die Augen wurden stark und die Kinnlade laut kraftlos herab. Der Müller knickte, vom Schlage getroffen, zu sich zusammen, ohne noch ein weiteres Wort auszusprechen.  
Tonis verzweiflungsvolles Schreien rief die Hausbewohner in das Zimmer; Vater Clemens kam und ein Arzt wurde geholt, aber die Stimmung des Kranken kehrte nicht zurück. Gefahr für das Leben sei schwerlich vorhanden, meinte der Arzt, ob aber die Geisteskräfte des Müllers nach solch furchtbaren Anspannung sich jemals wieder ganz erholen würden, das könne er vor der Hand noch nicht vorhersagen.

Wochen eines schweren Krankenlagers vergingen; widersteht Moller des Fiebers und gänzlich lethargie wechselten oft an ein und demselben Tage. Die Wahngelicht, den Abwaschen, Gotthold und Vater Clemens; alle Einzelnen, mit denen er in mehr oder minder feindliche Verbindung gekommen, schwebten dem Müller in verworrenen Bildern vor der Seele, ließen ihn den Streit und Hader der letzten Monate mit Hinterwäldlern in die Fieberträume seiner Krankheits. Worte des Hasses, des ungeschältesten Treues, hörte ihn das geängstigte Mädchen ausprechen; dergleichen Anstrengungen machte er, um die kraftlosen Arme zu erheben, wohl gar, um dem Bett aufzubrengen.

Der Geistliche brachte jede Stunde, welche er seinen diesfälligen Amtspflichten abwägen konnte, in der Mühseligkeit und Hülfe, durch die ruhige Ueberlegenheit seines Willens, die nie ermüdende Treue des ächten Priesters, den schwan-

tend werdenden inneren Bau der Dinge aufrecht. Er beordnete einen gewissenhaften Wärter an das Bett des Kranken; tröstete und leitete das verlassene Mädchen; nahm besonnene Rücksprache mit den neuerdings vermehrenden Ingenieuren; brachte die tobennden Frauen energisch zur Ruhe und ließ sich endlich an jedem Tage von dem fremden Meistergesellen, der als unumschränkter Gebieter in der Mühle waltete, weil es eben nicht anders eingerichtet war, genaue Rechenschaft ablegen.

Gotthold hatte sich erboten, so lange des Müllers Krankheit andauere, zu kommen und das Geschäftliche seiner Angelegenheit zu verwalten.

Vater Clemens antwortete ihm freundlich verweissend, daß er sich selbst schon ganz über Erwarten in die Mülerei hineingeleitet habe, überdies aber auch kein rechter Mann bei guter Gelegenheit hindurchschlüpfen müsse, wo ihm der Zutritt verweigert worden. Seinen Lieblich aber, die hülfreiche, jetzt so blaß und traurig umhergehende Toni, ließ der vorstreffliche alte Herr nichts von der Sache merken, da er wohl wußte, welchen Einfluß ihre bittenden Augen auf seine Willenskraft ausübten und doch unter jeder Bedingung standhaft bleiben wollte.

Der letzte Schmerz war geschwunden, das junge Grin hob sich in harten Keinen aus dem braunen, regemassen Erdboden und mit Anjupim sahen die Bauern das ganze exproprirte Gebiet jetzt durch Holzspäße abgegrenzt. Auf meltenlanger Linie begannen die ersten Vorbereitungen zur Legung des Schienenstranges. Holzstöcken wurden geschlagen, Anhöfen beschossen, Hüme gefüllt und hier und da sogar Gebäude niedergerissen; unter letzteren das Häuschen, welches Gottholds Eltern gehörte. Sie selbst hatten sich im Dorfe eingemietet.

Des Müllers Zustand schien seit einigen Tagen etwas besser; das Fieber hatte sich gelegt und der Arzt gab Hoffnung, daß vielleicht doch Geist und Körper wieder genesen würden; lesterer wenigstens unbedingt.

Vater Clemens und Toni saßen am Bette, leise flüsternd, um den Kranken nicht zu stören. Der Müller lag schlafend, regungslos, mehr einem Gesessenen als einem Lebenden gleich; man hätte den fünfzigjährigen Mann für einen Greis an den äußersten Warten seiner Tage halten können.

Die herabgelassenen Fensterbänke hüllten das geräumige Zimmer in angenehmes Halbdunkel, obgleich draußen die helle Märzsonne Blätter und Keime aus der braunen Knospenhülle hervorlockte. Das große Rad klapperte und plätscherte in den noch immer etwas heftig dahinjagenden Fluten; — Alles regte sich, lebte auf, nach dem erstarrenden Stöße der letzten Monate; nur im Krankenzimmer war es lautlos.

Vater Clemens sprach freundlich tröstend dem Mädchen Mut in das verzagende Herz, und Toni sah, das Strickzeug müßig zwischen den gefalteten Händen neben ihm. Da unterbrach ein Seufzer des Müllers die leise geflüsterte Unterhaltung.

Beide horchten auf und sahen unwillkürlich nach dem Bette; sahen, wie der Kranke mühsam die zitternde Rechte empor hob und über die weit geöffneten Augen fuhr, als als wolle er sich verweigern, daß er wirklich wache.

Toni legte die Hand auf den Arm des Geistlichen und zeigte so thum, mit schmerzlich in Kopflichtern, dem bewährten Freunde das traurige ergriffene Bild; aber ihre Lippen ließen keinen Laut hindurchschlüpfen, es war ja möglich, daß sie der Vater verstanden hätte.

„Es ist Nacht!“ flüsterte leise, kaum vernehmbar der Müller; „sie wird schlafen!“  
Toni wachte freudig erregt aufspringen, der Geistliche hielt sie mit sanfter Gewalt fest.  
„Sei vorsichtig, Kind!“ hauchte er; „sprich in ganz gelassenem Tone! — er darf nicht erfahren, wie krank er gewesen ist.“  
„Nein, laßt mich nur, Herr Vater!“ (Fortf. folgt.)



iten mit dem Vortrecht lesen konnten, so ist es il fiam, wenn sie jetzt in den Wälgelken sterben wollten. Jenes einseitige Factum, daß in andern deutschen Staaten dieselben gesetzlichen Bestimmungen seit lange in Übung sind, ohne daß die Bischöfe darüber die leiseste Klage führten, während sie in Preußen darüber so sehr schrien, trieb den Stab über die ganze ultramontane Agitation. Die Ultramontanen stützen sich im Stillen recht wohl, und so ist die Herr v. Mallinckrot in seiner letzten Rede den Vorwurf zu entkräften, daß der Bischof von Senarick im Odenburgischen ohne Anstand thäte, was er im Preussischen verweigerte. Herr v. Mallinckrot sagte: „Ich bin im Besitz zum Theil wenigstens authentischen Materials; der Unterschied liegt darin, daß es keineswegs bloß darauf ankommt, ob bei spielsweise der Bischof von der Besetzung einer Stelle einem Staatsorgan eine Anzeige macht oder ob er sie nicht macht, sondern es kommt vor allen Dingen darauf an, auf Grund welchen Rechtsmittels, resp. welcher rechtlichen Verpflichtung es geschieht. Das ist der Kern der Sache. In Odenburg behaupt das Verfahren auf einer ausdrücklichen Vereinbarung zwischen den Organen der beiderseitigen Gewalt.“ Das ist also der Unterschied! Im Odenburgischen besteht eine besondere Vereinbarung, im Preussischen besteht sie nicht. Herr v. Mallinckrot ist im Besitze des Materials. Wie schade, daß er seinen Gebrauch davon gemacht hat! Wie schade, daß er uns nicht mitgeteilt hat, wie diese Vereinbarung zu Stande gekommen ist! Wir wollten seine Mittheilung erwarten, freilich nur aus der Erinnerung an das, was wir darüber gelesen haben, und sollten wir uns irren, so werden wir ihm für eine Verichtigung dankbar sein. Jene Vereinbarung ist ganz neuen Datums. Kürzere Zeit hindurch weigerte sich der Bischof von Senarick, der Odenburgischen Regierung, wie sie verlangte, Ernennungen zu gestilligen, weil keinerlei Abmachung über eine Bestätigung mitzuhalten, weil keinerlei Abmachung über eine solche Verpflichtung bestünde. Die odenburgische Regierung hat aber Haare auf den Zähnen; sie entgegnete, daß sie ein solches Bestätigungsrecht als notwendiges Landeshoheitsrecht in Anspruch nehmen müsse und keinen unbefugten Eingriffen in ihrem Vande dulden werde. Was that darauf der Bischof von Senarick? Er war ein verlässlicher Mann, er sagte sich: „Wozu diesen unangenehmen Streit zum Schaden meiner Gemeinde weiten ausspannen? Die odenburgische Regierung forciert am Ende nichts mehr als ein Recht, das andere Regierungen ohne Widerspruch ausüben. Sei klug und gib nach.“ Und er gab nach. Die odenburgische Regierung erlangte durch ihre Standhaftigkeit, daß der Bischof nachgab. Darin bestand die ganze Vereinbarung. Die preussische Regierung ist also auf dem besten, auf dem einzig möglichen Wege, wie so wünschenswerthe Vereinbarung herbeiführen. Wozu doch Herr v. Mallinckrot und seine Freunde ihren Einfluß auf die preussischen Bischöfe brauchen und sie auffordern, dem Beispiel des Bischofs von Senarick zu folgen. Dann stehen wir ja bereits am Vorabend der Beendigung dieser traurigen Wirren. Wenn übrigens in der am 6. Februar in London unter Vorwitz des Herzogs von No. soll gehaltenen Versammlung die preussische Regierung in maßloser Weise wegen Verfolgung der katholischen Kirche angegriffen wurde, so beweist das nur wieder die ungläubliche Unwissenheit der Engländer in seltensächlichen Angelegenheiten. Der Herzog von Norfolk und die übrigen englischen Katholiken wissen ja am besten, in wie harter, ungerechter Weise die Katholiken in Großbritannien und Irland bis in das zweite Viertel unseres Jahrhunderts behandelt wurden. Erst 1829 wurden die Katholiken emancipirt, d. h. aus einem wahren Sklavensstand erlöst, während die Könige von Preußen längst Jeden nach seiner Freyheit selig werden lassen und ihren katholischen Unterthanen dieselben Rechte gewährten wie den evangelischen. Bis zur neuesten Zeit mußten die katholischen Irländer mitknechten zur Erhaltung der protestantischen Staatskirche, und bis heute sind die Katholiken noch nicht vollständig in ihren Rechten gleichgestellt. Niemals hat in England der Staat für die katholische Kirche etwas gethan, und als der Papp Bischöfe und Erzbischöfe ernannte, so wurde noch unlängst ein Gesetz mit Strafbestimmungen wegen die Führung dieser Titel erlassen, das freilich ein toter Buchstabe geblieben ist. Wie ganz anders handelte der preussische Staat! Er fand 1818 die katholische Kirche in einem traurigen Zustande vor; er gründete die Bisthümer neu, er stellte für die Bischöfe Paläste her, er besoldete den ganzen katholischen Clerus, und die katholische Metropolitankirche wird noch heutigen Tages größtentheils auf Unkosten des Staates zum Himmel hinaufgeführt, während er etwas Aehnliches für einen protestantischen Dom noch nicht hergegeben hat. Das ist die Verfolgung, welche die katholische Kirche in Preußen erleiden muß!

**Berlin, 12. Febr.** Gestern Abend fanden hier vertrauliche Besprechungen zwischen den Reichstags-Abgeordneten von Schulte, Peiri und einer Anzahl freisinniger Katholiken Schluß Gründung einer altkatholischen Gemeinde hierseits statt.

**Drauz, 12. Febr.** Der Erzbischof Ledochowski ist auf sein Gesuch, eine besondere Vorkapelle sich einrichten zu lassen und seine Diener um sich haben zu dürfen, dem Vernehmen nach von der Oberstebehörde abfällig beschieden worden.

**Wien, 10. Februar.** Mehr als alle officiellen Darstellungen, die ja doch nur den Scheiter zu Häften führen, vertritt das Organ der Feinde über den eigentlichen Berich und die Bedeutung der Kaiserreise nach St. Petersburg, indem es heute voll Zorn und Unmuth ausruft: Eine Ausreisegreise nach Prag und Lemberg würde dem angestrebten Zweck viel förderlicher sein! Das heißt den Nagel auf den Kopf treffen und die Waage abwerfen. Legteres geschieht freilich erst im letzten Augenblicke, nachdem

sich alle Schliche, um die Ausführung des Reiseplans zu hinterziehen, als erfolglos erweisen.

**Paris, 10. Februar.** Die ultramontane Verschwörung in Europa, welche durch die letzten Vorgänge etwas eingeschüchert worden war, geht jetzt wieder mit der alten Keckheit vor. Die kirchlichen Abgebunden in England sowie wohl als auch besonders die Mittheilungen, welche den Ultramontanen aus den kirchlichen Kreisen in Deutschland zugegangen sind, haben denselben frischen Muth gegeben, und die Regierung bestimmt, sich „ihren Freunden“ gegenüber milder streng zu zeigen. Die kirchlichen Mittheilungen aus Deutschland besagen, daß die Drohungen mit einem neuen Kriege nicht ernstlich zu nehmen seien, zumal Preußen schon wegen der äbrigen Mächte genöthigt sei, Frieden zu halten. Die Verfallir Regierung läßt sich auch dadurch ermutigt, daß sie glaubt, die conservative Partei, die in England aus Ruder gelange, werde ihr, falls es zu einem Conflict kommen sollte, eine Stütze bieten! Dem Wiederbeginn des ultramontanen Fehlganges läßt die jetzt von Beulliot inspirirte Assemblée Nationale bereit an.

**Aus Halle und Umgegend.**  
13. Februar.

— Am nächsten Mittwoch wird Herr Director Polini mit seiner vorzüglichen Truppe nach der Sevilla gehen. Wir wünschen für diese ausgezeichnete Oper ein velles Haus, zumal die Presse bedeutend herabgesetzt sind.

— Repertoir des Leipziger Stadttheaters, 14. Febr.: „Don Juan“.

**Predigt-Anzeigen.**

- Am Sonntage (Esmi) den 15. Februar 1874) predigen:
- Zu H. L. Frauen:** Um 9 Uhr Hr. Diaconus Pfanne. Nach beendigter Predigt allgemeine Beichte und Communion derselbe. Um 2 Uhr Hr. Superintendent D. Franke.
  - Vormittags 11 Uhr** Militär-Gottesdienst Hr. Diaconus Pfanne.
  - Passions-Predigt:** Mittwoch den 18. Februar Abends 6 Uhr Hr. Superintendent D. Franke.
  - Zu St. Ulrich:** Um 9 Uhr Hr. Oberdiaconus Pastor Sidel. Nach beendigter Predigt allgemeine Beichte und Communion Hr. Oberprediger Weide. Um 11 Uhr Kinder-Gottesdienst Hr. Diak. Schmeißer. Um 2 Uhr Hr. Oberprediger Weide.
  - Zu St. Moritz:** Um 9 Uhr Hr. Oberprediger Saran. Um 2 Uhr Hr. Diaconus Nietschmann.
  - Hospitalkirche:** Vorm. 11 Uhr Hr. Diak. Nietschmann.
  - Domskirche:** Um 10 Uhr Hr. Dompropster D. Zahn.
  - Abends 5 Uhr** Hr. Comp. eiger Sode.
  - Katholische Kirche:** Morgens 7 1/2 Uhr Frühmesse Herr Dechant Heinefelder. Um 9 Uhr Derselbe.
  - Um 2 Uhr Gethelmsche Derselbe.
  - Zu Remarkt:** Sonnabend den 14. Februar Abends 6 Uhr Beepser Hr. Pastor Hoffmann.
  - Sonntag den 15. Februar um 9 Uhr Derselbe.
  - Abends 5 Uhr Hr. Pulprediger Berendes.
  - Mittwoch den 18. Februar Vormittags 10 Uhr Beichte und Communion. Abends 6 Uhr Passions-Gottesdienst.
  - Zu Glaucha:** Um 9 Uhr Hr. Pastor Seiler. Abends 5 Uhr Beepser Derselbe.
  - Diaconienhaus:** Vormittags 10 Uhr und Abends 5 Uhr Gottesdienst Herr Pastor Jordan.
  - Ev. Lutherische Gemeinde,** (gr. Berlin 14.) Vorm. 10 Uhr Gottesdienst.
  - Baptisten-Gemeinde,** Rannischestraße 16. Vormittags 9 1/2. Nachm. 3 1/2, und jeden Mittwoch Abends 8 Uhr.
  - Apostolische Gemeinde,** Nr. Märterstraße 23. Vormitt. 10—12 Uhr Feiert der heiligen Eucharistie. Nachmitt. 3 Uhr Predigt, danach Abendgottesdienst.

**Kirchliche Anzeigen.**

- Wtraue.**
- Marienparochie:** Den 8. Februar der Legrer Biant mit W. L. Hansen (gr. Schlamm 10). — Den 11. der Kaufmann Spierling mit D. Wendt (an der Marienkirche 2). — Der Schuhmacher Walter mit W. F. Knabe (gr. Schlamm 2).
  - Ulrichsparochie:** Den 8. Februar der Comptoirist Metz in Coburg mit A. C. H. Wildhagen.
  - Moritzparochie:** Den 8. Februar der Schuhmachermeister Schubert mit F. H. W. Stahr (alter Markt 4). — Der Schuhmacher Wagner mit W. F. Endrich (an der Moritzkirche 3).
  - Domskirche:** Den 12. Februar der Kaufmann Greßer mit B. A. D. Traudorf (H. Sandberg 8).
  - Remarkt:** Den 8. Februar der Buchweimer Parang mit C. Schlid (Kirchthor 3).
- 3  $\mathcal{R}$ . für Arme und Kranke“ haben sich in einem Collecten-Beden der Kirche zu Unserer Lieben Frauen vorgenommen, und sind ihrer Bestimmung nach verwendet worden. Herzlichen Dank im Namen der Empfänger. Der Obergesarrer zu H. L. Frauen: D. Franke.

**Probing.**

— Se. Majestät der König haben dem Kreis-Gerichtsrath Rudloff zu Raumburg den Rofthen Adler-Orden vierter Klasse, den Richterern Streiber zu Langwitz und Reune zu Wadersteden das Allgemeine Ehrenzeichen, sowie dem Schiffbauer Schulze zu Freylich die Rettungs-Medaille am Bande verliehen.

— Der Stadt- und Kreisrichter Rief in Magdeburg ist zum Stadt- und Kreis-Gerichts-Rath ernannt.

— Der Kreisrichter und Aufseher-Dirigent Carl in Bangerlusa ist zum Kreisgerichtsrath ernannt.

**Friedrich der Große und der Kandidat Linfenbarth.**

(Schluß.)  
Linfenbarth, hoffungsvoll und zuversichtlich ob des hubvollen Gesprächs mit dem König, folgt Friedrich in einiger Entfernung bis auf den Grezterplatz, wo er bemerkt, wie die noch anwesenden drei Dichter, die sich seiner angenommen, mit dem König ins Schloß gehen.

Was nun? denkt der arme Kandidat. Es ging ja, Gott sei gelobt, recht gut. Dein Geld erpäßt Du wieder; wenn ich nur einen Dreier jetzt hätte, ich habe doch gar so großen Hunger.

Er war vier Meilen im Sande, in heißer schwüler Kienenbaide mit nüchternem Magen, gewandert, hatte seit 27 Stunden nicht einen Bissen genossen, und stand nun in brennender Mittags-Angusthonne! Armer Teufel, wie kannst du mit flurrendem Magen noch einmal vier Meilen im Sande waten wollen?

Da tritt einer von des Königs Kammerhütern aus dem Schloße auf unsern Linfenbarth zu, ihn fragend, ob er der Mann sei, der mit seinem Könige im Garten gewesen sei, und sähet ihn dann ins Schloß, in ein großes Zimmer, wo Pagen, Kallaien und Kammerhütern waren; hier war ein Tisch mit altherb Speisen aufgestellt, der Pajar präsentirt dem erkaunten Kandidaten einen Stuhl und sagt ihm: „Die Speisen hier auf dem Tisch hat Ihm der König anfragen lassen und befohlen, Er soll sich satt essen, sich an niemand lehren, und ich soll ferdiren. Nun also fisch daran!“

Linfenbarth lächelt, will etwas sagen und weiß doch vor Verlegenheit nicht was. Er nimmt den Stuhl und setzt sich schüchtern nieder. „Ach, bitte, sette, Er sich auch!“ sagt er zum Pajaren, „ich kann mich ja allein bedienen.“

„Gegen Er. Majestät Befehl!“ antwortet kurz der Pajar und nahm das Fleisch, um es auf die Kohlenfanne zu legen.

Na, denn in Gottes Namen! denkt Linfenbarth mit seinem 27hündigen Appetit und löst die Suppe aus, vertilgt dann ein mürbes Stück Rindfleisch, geht mit Wohlmut über den Karpfen her, würet sich den Fisch mit einem schmackhaften Salat, und thut dem Wibratren mit Gurkensalat alle Ehre an. Dazu schenkt der Pajar fleißig den goldgelben Rheinwein in das Kristallglas und freut sich in seinem ehelichen Herzen nicht wenig über den gesunden und jetztem Appetit des alten Schulmeisters.

Hier ist ein ungewöhnlicher Fall, denkt unser Kammerhutar, hier darf man auch ungewöhnlich handeln; weg mit der Etiquette, packe dem armen Schuder die Reste ein, lu host vergleichen oft und genug. Und so dreht er eine große Papierdecke, schüttet Konjekt, Krüsen und Wein hinein und schickt sie dem sich verlegen bedankenden Schulmeister in die tiefe Tasche. „Sei, das esse er unterwege!“ sagt die ehrlche und menschlich fühlende Hant und klopf ihm dabei freunlich auf die Schulter.

Wie im Traume ist es dem armen Kandidaten. Noch nie hatte er so gut, so reichlich gespeist und getrunken. Und noch dazu beim König Friedrich im Schloße. Sein Herz quillt über vor Dank gegen Gott und den König, und wir glauben es dem kindlich treuen Gemüth des alten Durschen sehr gerne.

Doch das Potsdamer Märchen hat noch kein Ende. Eben hat er die Serviette weggelagt, da tritt einer von Friedrichs Cabinets-Sekretären heran und überreicht ihm seine Schreiben. „Dies hier aber“, und dabei deutet er auf ein großes koverirtes Reskript mit dem königlichen Staatsiegel geschrieben, „gibt Er auf dem Bockhof in Berlin ab, und zwar sozueht, wenn Er drüber ankommt und wartet auf Antwort!“ Und hier, das schreit ihm Se. Majestät zur Küchle nach Berlin!“ und dabei zählt er fünf Dukaten und einen Friedrichsdor auf den Tisch. „Soh! ein Dessert, denkt mit uns der geneigte Leser, läßt man sich schon gefallen.“

So viel Geld auf einem Plake hat der alte Knabe noch nie bekommen gesehen. Wie viel Stunden hätte er dafür sich quälen müssen! Mit ätternen Fingern hat er dankend die Schätze ein und folgt dem Sekretäre vor das Schloß, denkt, nun hat der wunderliche Traum ein Ende. Doch nein. Friedrich hatte vorerzählt auch an den geringsten Umstand gedacht; der große Monarch und Despot hatte unter Umständen ein tief menschliches Gefühl, und Wohlthun und Gerechtigkeit wohnten gemeinschaftlich in der Brust dieses Regenten.

Im Schloßhofe hielt ein mit sechs Pferden bespannter königlicher Proviantwagen.

„Heda, Ihr Leute, der König hat befohlen, diesen Fremden mit nach Berlin zu nehmen und streng unterzucht, ein Trinkgeld von ihm anzunehmen! und nun steigt ein und fahrt in Gottes Namen“, setzte der Sekretair, an Linfenbarth gewendet, hinzu. Dieser dankte noch einmal in unterthänigsten Worten, setzte sich auf und rellte über die lange Brücke durch den tiefen Sand denselben Weg zurück, den er heute früh mit jagendem Herzen gewandelt war.

Lassen wir ihn sinnen und träumen in seiner Wagenede sitzen. Unbegreifliches hatte er erlebt. In der Tasche das Gold des Königs und die Däte mit Härschreien, vor allem aber dies geheimnißvolle Schreiben, dabei die Erinnerung an den großen Monarchen mit seinem durchsöhrenden Blicke und doch so fremdlichen Herzen.

Sechs Pferde aus dem königlichen Marfall laufen schnell, und Linfenbarth kommt noch an demselben Tage, ehe die Bureaustunde zu Ende geht, auf dem Berliner Bockhof an. Sehr sicher und zuversichtlich, im Herzen vielleicht sogar etwas Schabenfreude über die höhernen Bureau-menschen, tritt er stramm in die Expeditionstube und überreicht schweigend, den Deamten scharf fixirend, des Königs Reskript.







